

Gedächtnis und Geschichte

Redaktionsgespräch der *Res Publica Nowa*, Juli 2001, Marcin Król, Paweł Śpiewak, Marek Zaleski

Marek Zaleski: Aleksander Smolar schrieb in seinem Text „Tabu i niewinność“ [Tabu und Unschuld], der zuerst im Jahre 1986 in *Aneks*, später in *Res Publica* und vor kurzem in *Gazeta Wyborcza* erschien, und der bis heute der wichtigste Text zur polnischen Abrechnung mit dem Antisemitismus ist, daß „es gegen magisches Denken, gegen die Lähmung durch Ohnmacht und gegen viele andere gesellschaftliche Krankheiten nur ein Allheilmittel gibt – das freie öffentliche Leben, das staatsbürgerliche Gefühl der Verantwortung für das eigene Schicksal und der Glaube an die befreiende Macht der Wahrheit“. Heute sieht man, daß Smolar hier dem Wunschdenken zum Opfer fiel. Die Debatte über das Buch „Nachbarn“ von Jan Tomasz Gross hat gezeigt, daß die Demokratie zwar eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung ist, um mit diesem Problem fertig zu werden. Was lernten wir also über uns selbst, während wir die Debatte über das Buch von Gross verfolgten? Was hat uns überrascht? Wie hat das Buch selbst, die Debatte darüber und die Folgen dieser Debatte unser Denken über uns verändert?

Marcin Król: Ich versuche, diese Frage zu beantworten. Zunächst möchte ich sagen, daß die Aufdeckung von Jedwabne meine Ansichten über das in der polnischen Gesellschaft vorherrschende Bewußtsein und die Stereotype nicht radikal verändert hat. Es ist sicherlich ein Wendepunkt, aber keine grundlegende Veränderung. Spätestens seit 1968 [Die herrschende PVAP nahm Studentenproteste in Warschau zum Anlaß einer massiven „antizionistischen“, antisemitischen Kampagne, in der sehr viele Personen jüdischer Herkunft aus Amt und Arbeit entlassen wurden und aus Polen emigrierten, darunter viele Intellektuelle.] ist offensichtlich, daß antisemitische Argumente in Polen erfolgreich sind. Erinnern wir uns auch an den Präsidentschaftswahlkampf zwischen Wałęsa und Mazowiecki. Der Wendepunkt bzw. der radikale Unterschied, der nun in der Jedwabne-Debatte aufgetaucht ist, beruht auf folgendem: Es hat sich herausgestellt, daß in Polen – im Gegensatz zu vielen westlichen Ländern, wo neofaschistische Bewegungen, auch wenn man sie toleriert, doch unbedeutende Randerscheinungen sind – solche Stimmungen nicht ausschließlich den gesellschaftlichen Rand charakterisieren. Man redet von der Jedwabne-Debatte, aber worüber soll man hier debattieren? Nur darüber, wie es weitergehen soll; denn das, was geschehen ist, ist klar und unterliegt keinem Zweifel. Die Debatte kommt höchstens denjenigen zugute, die die Tatsachen in Frage stellen wollen, und das ist eine Schande. Vor dem, was geschehen ist, kann man nur den Kopf neigen und Reue zeigen. Nachdenken kann man darüber, wie es weitergehen soll. Für mich bedeutet es das Ende der Möglichkeit, in Polen in einer bestimmten, traditionsbetonten Weise sich selbst zu betrachten. Ich meine damit unser Selbstverständnis, daß wir zu einer Gemeinschaft gehören, die man als „Polentum“ oder „Vaterland“ bezeichnet. Ich habe viel über dieses Vaterland geschrieben und war der Meinung, das sei für uns unbedingt notwendig. Das meine ich nicht mehr. Jenes „Polentum“ und jenes „Vaterland“ gibt es nicht mehr. Ich will nicht nur mit denjenigen Leuten nichts zu tun haben, die in Jedwabne mordeten, sondern auch mit denjenigen nicht, die irgendwelche Zweifel hegen in einem Moment, in dem man eindeutig um „Vergebung“ bitten, seinen Kopf verneigen und sich schämen muß. Wenn es wieder eine Gemeinschaft geben sollte, die man als „Polentum“ oder „Vaterland“ bezeichnet, dann muß man sie von neuem aufbauen – auf Ruinen. Und bei diesem Wiederaufbau werden jene Bestandteile des gemeinschaftlichen Gedächtnisses und der Vorstellungskraft nichts mehr helfen, die bisher gut funktioniert haben: die Romantik, „die Umwandlung der Brotesser in Engel“ [Zitat aus dem Gedicht „Testament mój“ (Mein Testament) von Juliusz Słowacki. Słowacki stand der polnischen Gesellschaft kritisch gegenüber, hoffte jedoch auf die Wirkung seiner Poesie], Mochnackis „Pflasterung Polens mit adligen Wappen“ [Maurycy Mochnacki, 1804-34, schillernder Publizist und Politiker, in: „O rewolucji społecznej w Polsce“ (Über die soziale Revolution in Polen). Er entwickelte eine utopische Hoffnung der „Adelung“ ganz Polens, ohne „brüderliches Blut zu vergießen“], die Erinnerungen der Generation unserer Eltern und Großeltern an die Zeit der Heimatarmee [der Londoner Exilregierung unterstellte Untergrundarmee im besetzten Polen] und dieser ganze Traditionstypus.

Ich stimme zu, daß Aleksander Smolar in seinem ausgezeichneten Essay nicht ganz recht hatte, als er schrieb, die Wahrheit würde uns befreien. Es geht hier nicht um die Wahrheit, sondern um Mythen, Stereotype und Symbole, die man nicht länger akzeptieren darf. Es geht übrigens nicht nur um Jedwabne, sondern um eine Flut von – wie es scheint – erstaunlichen Verhaltensweisen: Irgendwo will man eine Straße nicht nach Jerzy Giedroyc [verstorbenen Herausgeber und Chefredakteur der in Paris erschienenen *Kultura*] benennen, weil „er sich national nicht erklärt“

habe, dann die Sache mit Edward Moskal [antisemitisch eingestellter Vorsitzender des amerikanischen Polonia-Kongresses], schließlich der Vertrieb antisemitischer Publikationen und Bücher auf den Straßen und in Kirchen. Man könnte noch viel mehr Beispiele nennen. Damit entsteht für mich die dramatische Frage: Ist das ein finaler Bruch, eine Art Teilung Polens, oder kann man das überwinden? Wir müssen hoffen, daß es sich überwinden läßt, denn sonst wäre es eine Tragödie. Deshalb muß man auf eine lange Jahre andauernde Erziehungsarbeit setzen. Man kann nicht nur auf die befreiende, kathartische Macht der Wahrheit hoffen. Eben vom erzieherischen Gesichtspunkt aus haben wir es mit skandalösen Dingen zu tun, zum Beispiel mit der Empfehlung des Ministeriums für Nationale Bildung, man solle im Kreis von Łomża spezielle Unterrichtseinheiten über Jedwabne einführen. Wie kann man so etwas tun, warum sollten diese Stunden nicht im ganzen Land durchgeführt werden? Das ist schon kein Beispiel mehr für die Haltung der polnischen Antisemiten, sondern der polnischen Behörden, die die Sache von Jedwabne als einen außergewöhnlichen Vorfall an einem bestimmten Ort begreifen wollen. Zusammenfassend kann man sagen, daß die „Geschichte der Ehre“ in Polen zu Ende ist [Anspielung auf das Buch „Dzieje honoru w Polsce“ von Adam Michnik]. Vielleicht mußte das so kommen, vielleicht mußte die demokratische Revolution dazu führen, aber was nun? Ich weiß es nicht. Es bleibt wohl nur die große, aber kontinuierliche, alltägliche Mühe der Umerziehung und Resozialisierung der ganzen Gesellschaft, uns einbezogen, denn bei sich selbst muß man anfangen.

Paweł Śpiewak: Ich stimme mit Marcin Król überein, meine aber, daß am Anfang aller Veränderungen die Reue stehen sollte. Ohne Reue, ohne das Bewußtsein über die Fehler, oder besser die Sünden, die begangen wurden, ohne kritische Selbstbetrachtung und ohne die Anerkennung der individuellen und bis zu einem gewissen Grade auch der kollektiven Schuld – denn man muß hier doch von einer kollektiven Verantwortung für Antisemitismus und Nationalismus sprechen – wird die polnische Gesellschaft nicht sehr weit kommen. Es ist eine Sache zwischen Polen und Polen, und die wichtigste Institution, die dazu berufen ist, uns auf die Reue vorzubereiten, ist die katholische Kirche. Die Kirche, zu der sich in Polen etwa neunzig Prozent der Einwohner bekennen, und wo fast hundert Prozent den Papst für die höchste nationale Autorität halten. Die Kirche hat bisher den Prozeß der Reue nicht erleichtert, und das ist ein Drama. Fast alle Aussagen der Bischöfe, fast alle Aussagen von Priestern, abgesehen von einigen Ausnahmen – Pater Stanisław Musiał und Priester Michał Czajkowski – enden unter Hinzufügung irgendeines „aber“. Im Grunde genommen wecken die Aussagen des Primas oder des lokalen Bischofs, wenn auch ungewollt, die mehr oder weniger versteckten Dämonen des Antisemitismus. Bischof Stefanek [aus Łomża] legitimiert die Verschwörungstheorie, nach der die Juden versuchen, sich mit Hilfe der Sache von Jedwabne der Staatsfinanzen zu bemächtigen. Schmerzlich berührten mich die Worte von Primas Glemp, als er von einem bedingten Reueakt sprach. Wir würden uns entschuldigen, aber die Juden sollten sich bei uns ebenfalls entschuldigen. In einem Interview für KAI [Katholische Presseagentur] erlaubte sich der Primas, von den Juden als von „Folklore“ zu sprechen. Das sind nicht nur eigenartige Aussagen, sondern sie sind auch von einer fast rassistischen Sprache durchdrungen. (Jude ist derjenige, der, auch wenn er später seine Nationalität oder seinen Glauben wechselt, als Jude geboren wurde.) Das ist eine Haltung, die sicher nicht zur Reue ermutigt. Schlimmer noch, die von Glemp häufig wiederholten antisemitischen Formulierungen gewinnen in der Öffentlichkeit an Seriosität und Bedeutung. Der Primas legitimiert diese Sprache und verleiht ihr offizielle Unterstützung. Charakteristisch ist, daß Kardinal Glemp öffentlich die Meinung vertritt, Priester Michał Czajkowski mache eine „schlechte Arbeit“, während in der Kirche niemand Pfarrer Henryk Jankowski [der die Brigittenkirche in Danzig immer wieder zum Ort antisemitischer Hetze macht] eindeutig verurteilt. Die reinigende, kathartische Funktion der Kirche, zu der sie berufen ist, erfüllt sie nicht. Ich weiß die Bedeutung der Feierlichkeiten in der Allerheiligenkirche zu schätzen. Ich weiß die Tatsache zu schätzen, daß der Episkopat anerkennt, es sei ein Verbrechen geschehen. Gleichzeitig macht mir aber die Tatsache Sorgen, daß man nichts unternommen hat, um antisemitische Literatur aus Kirchenbuchhandlungen zu entfernen (auch nicht aus der Allerheiligenkirche) und daß man sich nicht die Mühe gemacht hat, alle anti-judaistische Formulierungen aus der Liturgie zu eliminieren. Wer kann also diese Reue im Namen der Gemeinschaft auf redliche und verantwortliche Weise zum Ausdruck bringen? Der Präsident, dessen moralische Legitimation für viele Menschen beschränkt ist, kann viel Gutes tun, doch seine Stimme wird von der breiten Masse nicht akzeptiert. Diese Situation ist also keine Herausforderung für die katholische Kirche in Polen, sondern nur für jene Gruppe von Intellektuellen, denen das Problem schon immer bewußt war, die verstanden hatten, daß das Problem des Antisemitismus ein Problem der Polen ist.

Zweitens ist die tiefgreifende Änderung der Haltungen gegenüber Juden nicht nur eine Frage des Wissens und der Kenntnis der Geschichte (hier gibt es noch sehr viel zu tun), sondern vor allem einer Änderung der Sprache. Von diesem Standpunkt aus könnte sich eine Debatte über die nationale Problematik, die Problematik des Patriotismus, die in den vergangenen zehn Jahren so gut wie gar nicht aufgenommen wurde, als besonders wichtig erweisen. Natürlich gibt es Ausnahmen wie z.B. das „Znak“-Heft [„Polaków portret własny“ (Das Selbstporträt der Polen), ZNAK Nr. 8/1998] oder die mit dem Artikel von Marcin Król eingeleitete Diskussion über den Begriff des Vaterlandes. Diese Fragen, mit denen wir ja in der kommunistischen Zeit gelebt haben, fielen nach 1989 aus dem öffentlichen Diskurs heraus. Auch in der *Res Publica* haben wir ihnen wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Im Denken über die Nation siegte, sowohl bei der Rechten (mehr) als auch bei der Linken die kulturelle Formation der Endecja [Narodowa Demokracja - Nationale Demokratie/ND – gesprochen: EnDe, nationalistische und antisemitische Partei der Vorkriegszeit]. So denken auch die intellektuellen Eliten. Das sieht man an der Art, wie die Geschichte Polens geschrieben wird. Sie wird reduziert auf die Geschichte einer ethnisch verstandenen polnischen Nation und ist keine Geschichte des polnischen Staates und seiner Staatsbürger bzw. der sich unter polnischem Einfluß befindenden Territorien. Das führt zur Dominanz einer ethnischen Konzeption der Nation, die auf Ausgrenzung beruht. Ausgegrenzt werden diejenigen, die keine Polen, nicht ausreichend Polen oder nicht ganz Polen sind. Ich habe eine eigenartige Geschichte Warschaws gelesen, in der die Juden mit keinem Wort vorkamen. [Vor der nationalsozialistischen Vernichtung der Juden in Polen machten die jüdischen Einwohner Warschaws etwa 30% der Gesamtbevölkerung aus.] Es gibt übrigens viele solcher Beispiele. Es genügt, ein beliebiges Schulbuch in die Hand zu nehmen. Aber es geht mir hier nicht um Informationen, sondern um die Art und Weise, wie über das Ethnische reflektiert wird. Das Problem besteht darin, diese Denkformel zu überwinden und solche Fragen zu stellen, wie: Was ist ein moderner Nationalstaat? Welche Forderungen stellen wir an ihn?

Die größte Verantwortung für die Verbreitung der genannten Denkweise liegt bei der polnischen Rechten. Die polnische Rechte hat als Ganzes und ohne jede Ausnahme keine Abrechnung mit ihrer Vergangenheit, das heißt mit dem Nationalismus, vollzogen. Kein ernstzunehmender Autor der Rechten hat geschrieben, daß das Werk Roman Dmowskis [1864-1939, Politiker und führender Ideologe der Nationaldemokraten (Endecja)] die größte Krankheit in der polnischen politischen Reflexion verkörpert. Schrecklich klangen die Worte des sehr kultivierten Professors Wiesław Chrzanowski [ehemaliger Vorsitzender der Christlich-Nationalen Vereinigung (ZChN)], der die These von der Fremdheit der Schriften Brzechwas [Jan Brzechwa, eigentlich J. Wiktor Lesman (1900-1966), bekannter Kinderbuchautor und Satiriker] oder Leśmians [Bolesław Leśmian, eigentlich B. Lesman (1878-1937), Dichter, Schriftsteller und Übersetzer; Vetter von Brzechwa] verteidigte. Er wiederholte, nur auf eine etwas raffiniere Weise, alte, in die dreißiger Jahre zurückreichende Klischees der extremen Nationalisten. Die polnische Rechte, die unseren Staat regiert, hat keinerlei erzieherische oder juristische Initiativen ergriffen, die dazu geführt hätten, die Verbreitung der allgegenwärtigen antisemitischen Literatur zu verbieten und abzuschaffen. Auch die Kirche hat in dieser Hinsicht nichts unternommen. In der Allerheiligenkirche, in der das Bußgebet stattfinden soll, werden antisemitische Bücher verkauft. Das könnte ein Prüfstein sein, ob sich die Reue als real erweist oder nur zum Gebrauch der inländischen und ausländischen öffentlichen Meinung vorgesehen ist.

Schließlich sollte man noch anmerken, daß es in Polen nicht nur einen aktiven, also offen zugegebenen Antisemitismus gibt, sondern auch einen auf der Ebene kultureller Vorbilder. Die Anzahl sprachlicher antisemitischer Stereotype ist so groß, daß viele Menschen eine antisemitische Haltung einnehmen, ohne zu wissen, daß sie Antisemiten sind, weil sie sich selbst nicht aus einer gewissen Distanz betrachten können. Die Erziehung sollte sich also nicht auf die Lehrbücher beschränken, sondern viel tiefer zielen, auf das Niveau des Alltagsgesprächs. Das Fehlen dieser Arbeit führt dazu, daß unser Land, wie Marcin Król schon sagte, immer tiefer geteilt, und die Gruppe, die sich dem Antisemitismus entgegen zu stellen versucht, immer einsamer wird.

Marek Zaleski: Nicht nur die Rechte, sondern auch die angebliche Linke sollte mit ihrem Antisemitismus abrechnen, schließlich wurde der März 1968 von den Kommunisten organisiert.

Aber die wichtigsten Versäumnisse gibt es – da bin ich mit Paweł Śpiewak einer Meinung – auf der Seite der Kirche. Als Katholik bin ich entsetzt über die Sprache, die Kardinal Glemp benutzt. Es ist eine Sprache der Arroganz und des kaum versteckten Unwillens, eine Sprache, die sowohl der Primas als auch die Journalisten der Katholi-

schen Presseagentur (KAI) benutzen, die ihm beistehen (im Gespräch „Gott und die Geschädigten um Verzeihung bitten“, *Gazeta Wyborcza*, 15.5.01), und die ein Gleichheitszeichen setzt zwischen Glauben und Nationalität. Es gibt in dieser Sprache keinerlei Spuren religiöser Gefühle. Der Primas, und nicht nur er, richtet in dieser Hinsicht schreckliche Verwüstungen an und leistet den polnischen Katholiken keinerlei Hilfe. Ganz im Gegenteil – er bestätigt die Antisemiten in ihrem Antisemitismus und propagiert ein Denkmodell, das ein ernstzunehmendes Hindernis darstellt, nicht nur bei dem Versuch, mit diesem Problem fertig zu werden, sondern allgemeiner – für unsere Zugehörigkeit zur Weltkirche. In dieser Identifizierung des Bekenntnisses mit der Nation, der Gleichsetzung „Pole = Katholik“, haben wir es mit einer unerlaubten Interpretation der romantischen Tradition des 19. Jahrhunderts zu tun. Diejenigen, die der Meinung sind, daß „die Nation ein Gedanke Gottes, auf die Erde geworfen“ (Zygmunt Krasiński) sei, müssen doch daran denken, daß die Nation, als eine Folge von Gottes Willen in irdischer Form, den Schutz eines unschuldigen Opfers für ihre oberste Pflicht hält. Aber im Denken, das für viele Menschen der Kirche repräsentativ ist, gibt es nicht die Spur eines Willens, das unschuldige Opfer zu schützen; es wird nur Leid aufgerechnet, das man sich gegenseitig zugefügt hat, hingehalten, Leichen werden gezählt. Es ist bezeichnend, daß gerade der Primas eine Exhumierung [der jüdischen Opfer in Jedwabne] verlangt. Das ist ein Beweis fehlender Achtung vor religiösen Gefühlen seitens eines Menschen, der schließlich Theologe und Kirchenoberhaupt ist. Der Primas verhält sich wie Kreon im Konflikt mit Antigone. Rabbiner Michael Schudrich ist hier Antigone. Für mich ist das unverständlich. Ich versuche mir zu erklären, daß wir es mit einer Rivalität zu tun haben, mit einer Denkweise, die voraussetzt, daß der polnische katholische Messianismus einen Kampf gegen den jüdischen Messianismus führen sollte. Es ist ein Streit um den ersten Platz in der Auserwähltheit. In den Aussagen der Kirchenhierarchen ist dieser Messianismus oder auch Fundamentalismus sehr stark, und das nicht erst seit Jedwabne, sondern seit mindestens zehn Jahren, seitdem man Probleme der liberalen Demokratie und solche, die mit dem EU-Beitritt verbunden sind, behandelt. Es ist so, als ob die Polen die besondere Mission hätten, das in liberaler Sittenlosigkeit versunkene Europa zu retten. Die Polen waren schließlich das Bollwerk des Christentums, der Christus der Völker. Und jetzt haben sie den Papst mit seiner Vision der Evangelisierung und Ökumene auf der Höhe der Probleme unserer Globalisierungsperiode. Daher haben sie vermeintlich besondere Rechte, verfügen über eine besondere Auslegung der Kirchengeschichte und der Weltgeschichte überhaupt. Diese Denkweise wird ein Hindernis sein für ein ernsthaftes Gespräch nicht nur über die Sünde des Antisemitismus, sondern auch über unsere Zukunft, über uns selbst, über unseren Platz in Europa.

Ich möchte aber auf den Schutz des unschuldigen Opfers zurückkommen, auf die Verteidigung der Erinnerung an das unschuldig vergossene Blut. Das ist die grundlegende Pflicht all jener, die sich auf die Autorität der Kirche berufen. Diese Pflicht nicht zu erfüllen bedeutet, das wertvollste Erbe in der polnischen Kultur als Teil des christlichen Europa zu verkennen. Ich meine hier das Testament, das Maria Czapska in ihrem Buch „Europa w rodzinie“ [Europa in der Familie] sehr schön und unmißverständlich formuliert hat. Die Autorin zitiert die Devise der Familie Hutten-Czapski, die in der Tradition der multinationalen und multireligiösen polnischen Adelsrepublik stand, in der sich das Modell eines kulturellen, nicht eines politisch oder ethnisch definierten Patriotismus formte. Czapska sagt: „Glücklich sind diejenigen, die mit ihren Toten leben, es ist vielleicht die beste Art, seinen Pflichten gegenüber den Lebenden nachzukommen“. Diese Überlieferung und diese Devise sind eine wichtige und wunderbare Illustration einer Denkweise, die mir und wohl uns allen in der Redaktion nahe steht; einer Denkweise, die die Kontinuität der Tradition betont: Was für die Lebenden einen Wert besitzt, besitzt ihn nur insoweit, wie es ihn für die Toten besaß und seine Erfüllung findet es nur durch jene, die das aufnehmen und sich darüber Gedanken machen. Darauf beruht für Hannah Arendt, die René Char folgt, die Schaffung der Tradition, die Kontinuität der Kultur, der Sinn der Geschichte. Ohne das gibt es nichts, ohne das sind wir dem Präsentismus und den je nach Konjunktur zusammengeschusterten Vorstellungen über unsere Identität ausgeliefert. Es ist kein Zufall, daß wir bestimmte Wahrheiten als gemeinsam betrachten. Im gleichen Geist schrieb Maria Janion ihr Buch „Do Europy tak, ale razem z naszymi umarłymi“ [Nach Europa ja, aber gemeinsam mit unseren Toten]. Die Tradition sei die Demokratie der Toten, schrieb der katholische Schriftsteller Chesterton.

Die am 27. Mai 2001 von den Bischöfen zelebrierte Messe in der Warschauer Allerheiligenkirche wird wohl nur dann zu einem Wendepunkt, wenn dem weiteres Handeln folgt. Wenn sie der Anfang großer Exerzitien in der Kirche sein wird, denn die Kirche als Institution ist hier nicht ohne Schuld, und wenn sich das in irgendeiner Weise auf das alltägliche öffentliche Leben, auf die Schule und auf die Sprache der Medien überträgt. Im Sender Radio

Maryja hat man die Messe aber verschwiegen. Und am Vortag der Messe stellte der Pfarrer der Gemeinde Jedwabne fest, die geplante Aufschrift auf dem Denkmal sei „neutral und akzeptabel“. Sind Reue und Sühne verhandelbar?

Marcin Król: Erst jetzt ist mir vollkommen klar geworden, daß es in Polen zu keiner – wenn man das so sagen kann – Modernisierung der Mentalität gekommen ist. Es ist ein sehr merkwürdiges Land, in dem es einerseits seit langem eine kleine Gruppe von Menschen gibt, die trotz Generationenwechsel ähnliche Ansichten vertreten, sich für die Wahrheit aussprechen, sich für begangene Fehler schämen und loyal sind. Doch in dieser Gruppe ändert sich nichts: wenn neue Menschen auftauchen, sind sie die Schüler der Meister und wiederholen deren Worte. Und andererseits gibt es ein Polen, das den Eindruck macht, als ob man es aus verstaubten Kellerregalen des Archivs für gesellschaftliche Bewegungen und politisches Gedankengut herausgenommen hätte. Die Symbolik, die Sprache, die Vorurteile jenes Polen stammen aus den dreißiger Jahren oder sogar vom Ende des 19. Jahrhunderts. Man greift zurück auf die Sprache der Endecja, die Vorstellung „Pole = Katholik“ wird einfach kopiert, kein bißchen überarbeitet. Ich höre zum Beispiel, Polański drehe den Film „Der Pianist“ [auf der Basis der Erinnerungen von Władysław Szpilman, der in Warschau von einem Deutschen gerettet wurde] auf Geheiß bestimmter Kräfte, mit anderen Worten der Juden. Es ist also ein vollkommen anachronistisches Land in dem gleichzeitig eine moderne neoliberale Wirtschaft funktioniert. Alles andere ist alt, und was neu ist, hat vorerst keinerlei Chance.

Fragen wir uns also, warum das Verhalten des Abgeordneten Tomczak [der die Absetzung der Direktorin der Galerie Zachęta forderte, weil sie Jüdin sei], von Edward Moskal oder Pfarrer Henryk Jankowski zu keinem Aufschrei der Mehrheit der aufgeklärten und anständigen Leute führt? Es gibt sie doch, warum schreien sie nicht auf, warum sagen sie nicht, daß uns das in einen Sumpf stürzen läßt, aus dem wir nie herauskommen, warum führen sie Gespräche nach dem Prinzip „Ja, aber...“, wie Paweł Śpiewak es nannte? Aus verschiedenen, manchmal verständlichen Gründen ging man in Polen den Problemen von Nationalismus und Antisemitismus aus dem Weg, umging die Zeit der dreißiger Jahre, vergaß die Haltungen während des Krieges, die Ansichten von Tadeusz Gajcy [1922-1944, Gajcy publizierte während der deutschen Besatzung u.a. in der umstrittenen literarischen Zeitschrift „Sztuka i Naród“ (Kunst und Nation), die mit der ‚Konföderation der Nation‘, einer Nachfolgeorganisation der faschistischen ONR-Falanga zusammenhing] und anderen, weil sie gute Gedichte geschrieben haben und umgekommen sind. So wurde keine Arbeit zur Veränderung des gesellschaftlichen Bewußtseins geleistet. Deshalb meine ich, daß Jedwabne in einiger Zeit erneut vergessen sein wird, dagegen finden die antisemitischen Haltungen Eingang in die Sphäre der Normalität. Es wird also schlimmer und nicht besser als es war. Diejenigen, die versuchen sich dagegen aufzulehnen, sind in der Minderheit und werden darüberhinaus scharf angegriffen. Viele Publizisten der jüngeren Generation dagegen neigen denjenigen zu, die es vorziehen dem Prinzip „Ja, aber ...“ zu folgen. Das ist eine tragische Niederlage der polnischen Intellektuellen. Was bringt es schon, daß es dank der Aussagen des Präsidenten und einiger anderer Autoritäten international zu keiner solchen Hetze gegen Polen kam, wie wir befürchteten. Im Grunde genommen bin ich entsetzt, denn wer hilft dabei, den Menschen im Alter unserer Kinder, die für den Antisemitismus nicht empfänglich sind, die Notwendigkeit der Reue begreiflich zu machen, die auch sie betrifft? Selbst Adam Michnik hat sich im Geiste dieses „einerseits, andererseits“ ausgesprochen. Aber es gibt hier keine zwei Seiten. Es gibt nur eine klare Feststellung. So lange wir in der Grauzone verbleiben, wird es zu keiner Änderung der Mentalität kommen. Und was soll man hier viel reden: In Polen dominiert die Macht dieses bewußten oder unbewußten, anachronistischen, aber unbestrittenen Antisemitismus – in allen gesellschaftlichen Gruppen und in allen Institutionen mit der Kirche vorneweg.

Marek Zaleski: Es ist bezeichnend, wie wenig im allgemeinen Bewußtsein von den Diskussionen der achtziger und neunziger Jahre übriggeblieben ist, als wir uns auf die Tradition des multinationalen Polen beriefen, auf die „kleine Heimat“ in den ehemaligen polnischen Ostgebieten, auf die „Rzeczypospolita Obojga Narodów“ [Republik Beider Nationen – Polnisch-litauische Föderation], die multikulturell und multireligiös war. Wie wenig blieb übrig von der großen internationalen Debatte über Mitteleuropa, an der sich polnische Intellektuelle lebhaft beteiligten, ein Mitteleuropa, das angeblich die Quintessenz jener Multikulturalität gewesen sein soll. Eine kleine Gruppe erinnert sich noch daran, aber zur Norm geworden ist die von der Rechten lancierte Denkweise. Der Abgeordnete Michał Kamiński [Abgeordneter der Wahlaktion Solidarność/ AWS aus Białystok] antwortete im Politischen Salon von Radio 3 am 8. März 2001 auf die Frage der Journalistin, warum Jedwabne so viele Jahre lang nicht zum Gegenstand

des Interesses polnischer Historiker geworden sei (eben: weshalb eigentlich?): „Aber so viele Jahre lang waren doch auch viele Ereignisse aus unserer Geschichte nicht Gegenstand der Betrachtung oder Diskussion!“ Es stellt sich heraus, daß die Polen eine ganz eigene Geschichte haben. Sie haben vergessen, daß sie früher einen multinationalen und multireligiösen Staat hatten, und falls sie sich daran erinnern, dann nur selektiv. Die Erinnerung an deutsche Konzentrationslager gehört zum polnischen Gedächtnis, aber die Erinnerung an das Ghetto und seine Vernichtung schon nicht mehr. Jedwabne, die „Aktion Weichsel“ [Zwangsumsiedlung der Ukrainer aus Südostpolen], die Verfolgung der „deutschen“, masurischen Bevölkerung nach dem Krieg gehören nicht mehr zur polnischen Geschichte! Wenn wir so denken, enden wir alle im Reservat oder im Irrenhaus. Aber für die Rechte ist eine so zurückgewonnene Erinnerung und Geschichte nur eine „neue Propaganda politischer Korrektheit“ und eine „fehlende Achtung vor der nationalen Vergangenheit“.

Paweł Śpiwak: Schieben wir nicht zu viel Schuld auf die Anderen, wir schreiben doch auch nicht über die neue Vision der Nation oder über die nationale Souveränität zu Zeiten des EU-Beitritts. Wir müssen jetzt anfangen, uns damit zu beschäftigen. Ich möchte aber hinzufügen, daß eines der Elemente dieses ethnischen Verständnisses der Nation in der Politisierung der öffentlichen Debatte liegt. Wenn ich gegen die Rechte auftrete, werde ich gleich zum Anhänger von *Gazeta Wyborcza* gestempelt und umgekehrt. Es zählt also nur, wer auf welcher Seite steht. Das bewirkt, daß nicht nur die politischen, sondern auch die wichtigeren Dinge, die die kulturellen Grundlagen, die Metapolitik betreffen, dem Druck von Parteioptionen unterliegen. Die gerade ablaufende Debatte zeigt, daß eine Dimension verschwunden ist, die man als vorideologisch oder vopolitisch bezeichnen könnte. Den Manichäismus in der polnischen Debatte haben sowohl die Rechte als auch die Gegenseite zu verantworten. Die Verteidigung dieser vorideologischen Sphäre ist unsere Aufgabe. Auch die Intelligenz erlag der Parteilichkeit, was ihrer Aufgabe, ihrer gesellschaftlichen Rolle völlig widerspricht. Es ist die ernstzunehmende Niederlage einer ganzen intellektuellen Formation.

Es ist auch eine Frage der Angst, die Menschen mit einer gemischten nationalen Abstammung erleben. Reine Polen im ethnischen Sinne gibt es unter meinen Bekannten kaum. Wir werden zu einer eindeutigen Identifizierung gezwungen – man ist entweder Pole oder Jude. Personen mit einer gemischten Abstammung haben oft Angst, in der Öffentlichkeit aufzutreten, und dabei ihre multikulturelle Abstammung zu bejahen. Warum fühlen sie sich gezwungen, sich zu entscheiden? Sehr selten schreibt man über die Rolle polnischer Schriftsteller jüdischer Abstammung, man kann sich doch die polnische Literatur ohne sie kaum vorstellen. Diese Schriftsteller hatten selbst Angst und trauten sich nicht, in der Rolle von Erben vieler Traditionen aufzutreten. In Polen ist das Problem, über das Isaiah Berlin schrieb, nicht aufgenommen worden. Das Problem jener, die sich in einer bestimmten Nationalkultur assimiliert hatten, zugleich aber das Gepäck der Erinnerung, der Angst und der Kindheit mit sich trugen. Berlin bezeichnet sie als „Bucklige“ und schreibt ironisch, sie hätten nach Tausenden von Bescheinigungen darüber gesucht, daß sie nicht bucklig seien, oder daß der Buckel sie edler mache. Ich würde von solchen Menschen erwarten, daß sie die Angst in sich selbst überwinden. Daß sie offen darüber reden. Denn das ist nicht nur eine private Angelegenheit, sondern auch eine Frage der Interpretation kultureller Tatsachen. Eben aus diesen Gründen wird doch die ganze Intelligenz von der Mehrheit der Polen einer unreinen ethnischen Abstammung verdächtigt. Es taucht der eingebildete Konflikt zwischen der Intelligenz und dem „Polentum“ auf. Und das ist Nahrung für alle möglichen populistischen und rechtsextremen Bewegungen.

Marcin Król: Ein sehr wesentlicher Faktor – neben der Angst – ist die Scham. In Polen schämt sich praktisch niemand für irgendetwas. Die Kommunisten schämen sich nicht für den Kommunismus. Und das nicht nur Bierut oder Gomułka, sondern Millionen von Parteimitgliedern. Die Kriegskollaborateure schämen sich nicht für ihre Kollaboration. Und diejenigen, die auf Abwege gerieten – für ihre Fehler. Wer schämte sich schließlich dafür, daß er den Juden während des Krieges nicht geholfen hatte? Natürlich stand darauf die Todesstrafe, und natürlich darf man niemanden zum Heroismus zwingen, aber war den Leuten zumindestens unwohl, weil sie keinen Finger rührten, als ihre Nachbarn weggebracht wurden? Die Polen – und man sollte natürlich in Erinnerung behalten, wie schlecht sie von der Geschichte behandelt wurden – waren Zeugen entsetzlicher Dinge: gedanklicher und faktischer Exzesse der Endecja, der Ermordung der Juden, der kommunistischen Macht. Aber sie waren Zeugen, viele von ihnen gleichgültige und passive Zeugen, auch während des Krieges, und das hinterließ in ihnen keinerlei Spur von Scham, von Zweifel, zwang sie nicht zum Nachdenken. Man hat Bücher herausgegeben, die zeigten, wie Polen

Juden geholfen haben. Aber das erfüllte oft eine negative Funktion. Es entsprach der Wahrheit, aber einige oder einige zehntausend Fälle erklären nicht das Verhalten von Millionen. Es liefert der Mehrheit eher das Gefühl, daß ihr Gewissen rein sei. Der Pole hält sich heute für lauter, er hat keine Schuld, fühlt keine Reue und keine Scham. So ist es aber gar nicht. Die polnische Seele ist voller Scham und Angst, Ressentiments und verborgener Leidenschaften. Die Polen sind erfüllt von Minderwertigkeitskomplexen, und unsere Seelen sind düster. Wenn sich das nicht ändert, wenn wir nicht daran arbeiten, dann kommt in dreißig Jahren – so viele Jahre sind etwa seit 1968 vergangen – die Antisemitismuswelle wieder zurück, die immer gleiche, wie am Ende des vorigen Jahrhunderts und in den dreißiger Jahren. Vielleicht gibt es keinen anderen Ausweg, aber das möchte ich nicht denken.

Marcin Król, Geisteswissenschaftler, Chefredakteur von Res Publica Nowa. Zuletzt veröffentlichte Król „Roman-tyzm. Piekło i niebo Polaków“ [Romantik. Hölle und Himmel der Polen].

Paweł Śpiewak, Soziologe, Geisteswissenschaftler, Publizist. Śpiewak publiziert regelmäßig in Res Publica Nowa und Przegląd polityczny.

Marek Zaleski, befaßt sich mit Literaturgeschichte und Literaturkritik am Institut für Literarische Forschungen der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Zuletzt erschienen „Formy pamięci“ [Gedächtnisformen] u. eine Neuauflage der „Przygody drugiej awangardy“ [Abenteuer der zweiten Avantgarde].

Aus dem Polnischen von Agnieszka Grzybkowska